

Die Deva der Terra Preta

Eine Erdgeschichte



Apollonia Engelhardt

VINDOBONA
VERLAG SEIT 1946

Die Deva der Terra Preta

Eine Erdgeschichte

Apollonia Engelhardt

Bibliografische Information
der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek
verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie.
Detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über
<http://www.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte der Verbreitung,
auch durch Film, Funk und Fernsehen,
fotomechanische Wiedergabe,
Tonträger, elektronische Datenträger und
auszugsweisen Nachdruck,
sind vorbehalten.

www.vindobonaverlag.com

© 2024 Vindobona Verlag

ISBN 978-3-903574-00-7

Umschlagabbildung:

Apollonia Engelhardt

Umschlaggestaltung: Vindobona Verlag

Layout & Satz: Apollonia Engelhardt

Innenabbildungen, Autorenfoto:

Apollonia Engelhardt

Gedruckt in der Europäischen Union
auf umweltfreundlichem, chlor- und
säurefrei gebleichtem Papier.

Vorgeplänkel



Liebe menschliche Familie,
meine lieben kleinen und großen Kinder,
sehr sehr oft geschehen die außergewöhnlichsten Dinge ganz normalen Menschen am hellerlichten Tage und das auch noch an ganz gewöhnlichen Orten. Wenn ihr später auf euer Leben zurückschaut, werdet ihr vermutlich zugeben müssen, dass euch selbst sehr oft solch großartige und außergewöhnliche Dinge wiederfahren sind und ihr werdet vielleicht dann erst wirklich begreifen, dass es gar nichts ganz Gewöhnliches oder ganz Normales gibt.



Von solchen ganz normalen außergewöhnlichen Dingen jedenfalls handelt auch diese Geschichte. Sie ist so zauberhaft, dass ich sie einfach nicht für mich behalten konnte. Es ist eine Geschichte, die ganz langsam gelesen werden darf, weil sie viel Zeit hat. Seid vorgewarnt! Wenn man zauberhafte Geschichte hört, denkt man nicht sofort an Regenwürmer, Ohrenkneifer und Kellerasseln, doch in dieser Geschichte mussten sie einfach mitspielen, denn sonst ergibt alles keinen Sinn. Das Selbe gilt auch für all das Zeug, was bei euch unten rauskommt, also für eure Kacke und eure Puller. Ohne die geht leider gar nichts. Bei zauberhafter Geschichte denkt ihr vermutlich auch nicht sofort an Gartenarbeit, schleimige Bakterien-Cocktails und Abfälle, doch auch das konnte ich unmöglich auslassen.



Wir denken doch bei zauberhafter Geschichte sofort an Fabelwesen, Abenteuer, Freundschaft, Feindschaft, wundersame Gestalten und mächtige Naturgewalten. In dieser Hinsicht kann ich euch beruhigen. Auch das ist alles mit dabei.

Ich kann die Haupthandlung ja schon mal vorwegnehmen, denn es geschieht eigentlich nichts anderes, als dass ein verträumter Junge einen Garten anlegt und dabei von seinen Gefühlen etwas durchgerüttelt wird. Ich hoffe, ihr steht auf sowas.

Diese Geschichte richtet sich an alle, die sich nach Erdung sehnen, an alle Kinder und vor allem auch an alle erwachsenen Kinder. Sie handelt von Terra Preta¹. Manche behaupten ja, es sei die fruchtbarste und ertragreichste Erde weltweit. Ich frage mich allerdings, wie man das wissen kann. Was bedeutet denn fruchtbare Erde?



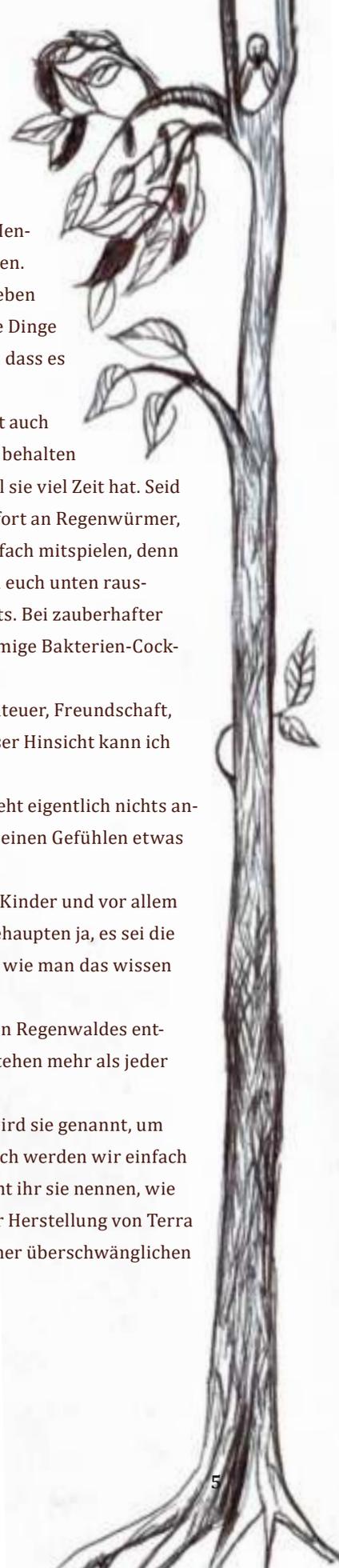
Terra Preta ist ein Wunder, das durch die Ureinwohner des brasilianischen Regenwaldes entstanden ist. Sie waren Meister der Kompostierung. Kompostmeister verstehen mehr als jeder andere vom Kreislauf des Lebens.

Die genauere Bezeichnung dieses Bodens ist Terra Preta dos Indios². So wird sie genannt, um Verwechslungen mit anderer schwarzer Erde zu vermeiden. In diesem Buch werden wir einfach von Terra Preta reden und wenn ihr selber mal eine hergestellt habt, könnt ihr sie nennen, wie ihr wollt. Was anfangs nur eine simple bebilderte Gebrauchsanleitung zur Herstellung von Terra Preta sein sollte, ist am Ende zu einer ungewöhnlichen Geschichte und einer überschwänglichen Liebeserklärung an die Erde ausgewachsen.

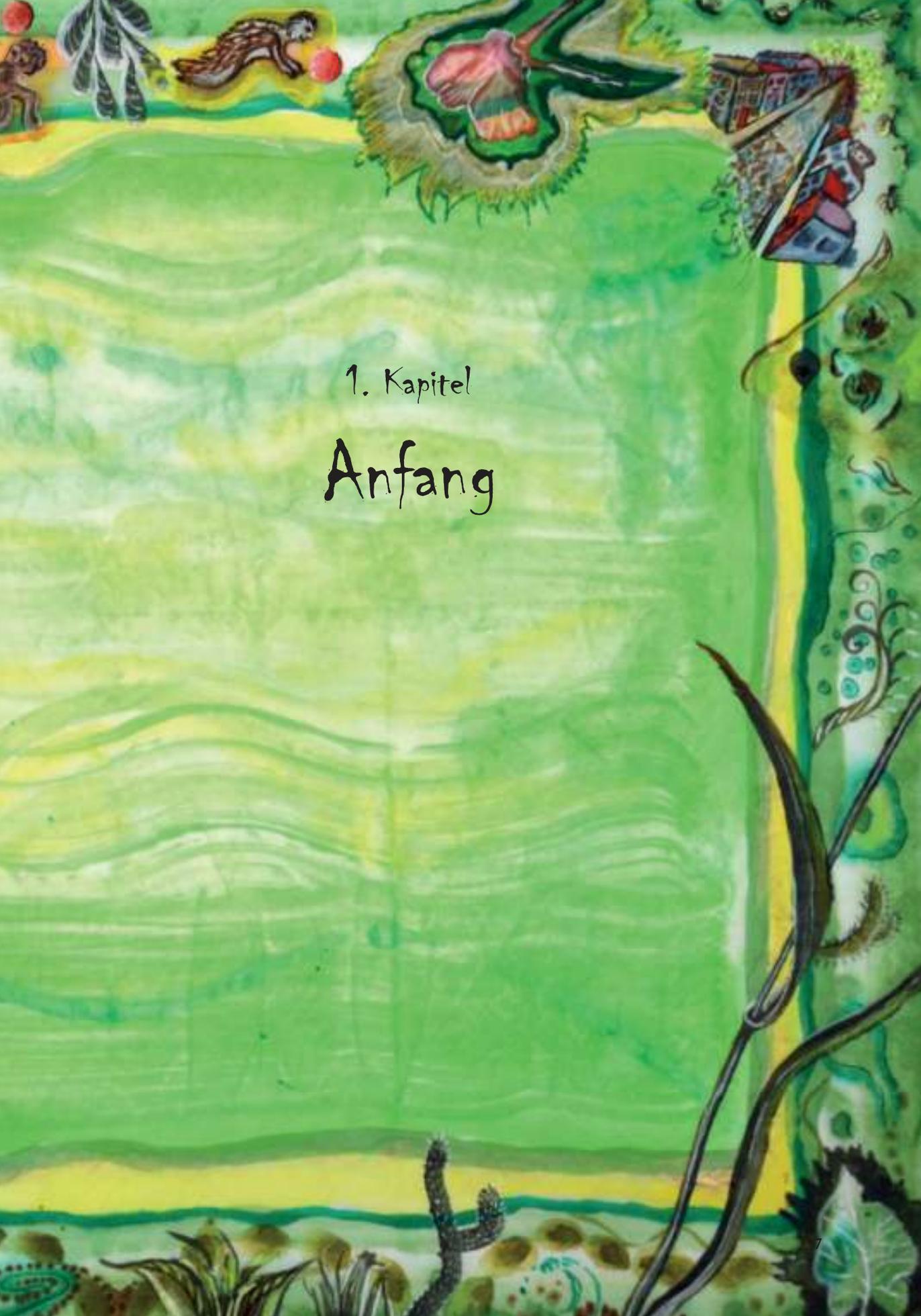
Ich wünsche euch viel Spaß damit!



1 schwarze Erde
2 schwarze Erde der Indigenen Einwohner

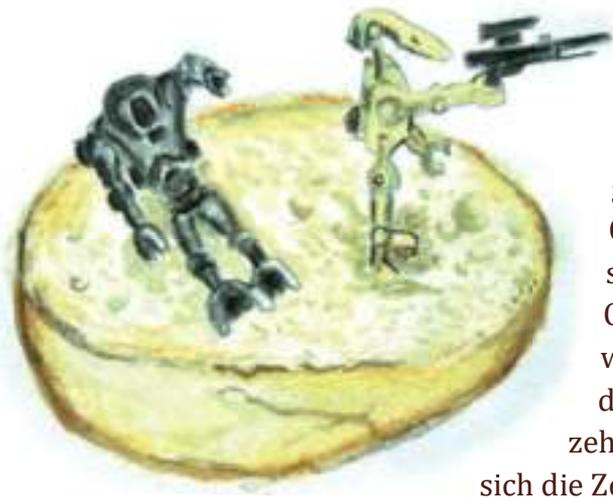






1. Kapitel

Anfang



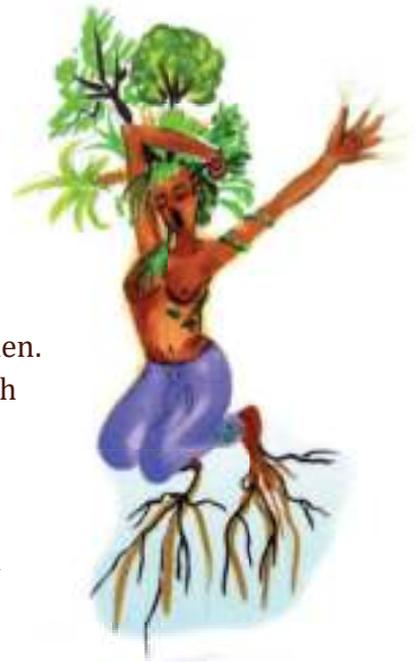
Orvin und Balint saßen schon randvoll gestopft mit Müsli am Frühstückstisch im Gästehaus von Lua. Auch Papa Gabor tat schon das zweite Brötchen in sich hinein. Ona duschte immer noch und vermutlich würde sie vor dem Mittag nicht freiwillig damit aufhören. Mama Lola rief sie alle zehn Minuten halbherzig zum Frühstück. Um sich die Zeit zu vertreiben, hatten die Jungs bereits

ihre Starwars-Legofiguren in die übrigen Brötchen gesteckt und flogen damit surrend über Mama Lolas Kaffee, was ein riesiges schwarzes Loch war, dem man nicht zu nahe kommen durfte, sonst würde man für immer in die kalte, endlose Ungewissheit gesogen. Pssssch pssssch pssssch pssssch schossen die feindlichen Geschosse aus den Brötchenraumschiffen quer über den Guavensaft hinweg. Draußen am Fenster, hinter den Weinreben, wackelten ein paar Rastazöpfchen. Eddy und Tico schielten verstohlen durch das Terrassenfenster in die Wohnküche des Gästehauses. Eigentlich wollten sie Balint und Orvin zum Spielen abholen, doch sie wussten nicht, ob man die Deutschen beim Frühstück stören konnte oder nicht. So spionierten sie vorerst durch die Scheiben und lauschten gespannt der kratzigen, fremden Sprache. Mit den beiden Gringozwillingen ist es immer recht unterhaltsam, denn die haben ganz andere Spiele in petto und sprechen so lustiges Portugiesisch.

„Uuuuaaaahhhh, bummmm, krach, knall, ach du heiliger Berbahardt, das Raumschiff von Anakin und Padme ist getroffen“, stöhnte Orvin. Leider musste er dieses geschrottete Raumschiff nun verspeisen. Sorgfältig pulte er die beiden Legomännchen aus dem Honig und warf sie in ein Wasserglas. Blieben nur noch zwei mächtige Sternenerstörer übrig. Ups, da wurde auch schon ein weiterer schwer beschädigt. Die Mannschaft verblutete elendig in der Erdbeermarmelade. Papa Gabor schnappte sich einige der Druiden und schmierte sie sich auf sein Butterbrötchen. Gleich würde er herzhaft hineinbeißen. „Oh nein, das ist ja noch schlimmer als der Tod durch das Laserschwert!“, brüllte Balint über den Tisch. Er warf sich über Orvins Schoß und griff zu. Vielleicht konnte er sie



noch vor dem Zermahlen durch den feindlichen Schlund bewahren. Die Macht war groß in ihm. Mit einem flinken Ausscherer konnte Balint die verblutenden Legomännchen gerade noch aus Papa Gabors Mund retten. Als sich Mama Lola endlich auch an den Tisch setzte, war die Schlacht schon fast gewonnen. Gerade wollte sie einen Schluck aus dem schwarzen Loch nehmen, als es an der Tür klingelte. Eddy und Tico hatten sich am Ende doch durchgerungen, die Engels beim Frühstück zu stören. Mama Lola erhob sich, ermahnte Ona ein hundertvierundzwanzigstes Mal, die Dusche zu verlassen und schlenderte gemächlich zur Haustür.



Etwa zur selben Zeit, als Mama Lola in diese Raumzeit geboren wurde, also keine 35 Jahre vor dieser Schlacht auf dem Frühstückstisch, gab es noch ein anderes außergewöhnliches Ereignis auf diesem Planeten. Ich nenne es mal die Wiedererweckung der Deva der Terra Preta. Das „Alles-was-ist-und-nicht-ist“ hatte sie sanft gerüttelt, gerufen, gelockt und berufen.

„Klingelingeling! Aufwachen! Die Nacht ist vorbei! Wach auf, Schönheit! Schau doch mal, was hier los ist! Du hast zu tun, meine Liebe.“

Die Deva der Terra Preta erwachte schließlich nach einem etwa 3000-jährigen Schlaf. Sie reckte und streckte sich und sah sich auf der Erde um.

„Irgendjemand hatte hier verrückt gespielt“, stellte sie vergnügt und noch etwas verschlafen fest. Ein deutliches Gefühl von „Es ist wieder meine Zeit“, oder „Ich möchte mich ereignen“ durchdrang sie. Sie spürte das tiefe Aufatmen des Planeten. So als hätte er schon hunderte Male angerufen und nun endlich, nach Jahrzehnten, nahm jemand den Hörer ab. Sie gähnte lang und genüsslich. Zuerst wollte sie sich einen Überblick verschaffen, doch wo nur sollte sie anfangen? Wo, mit wem und wie könnte sie sich wohl am besten ausdrücken? Auf welche Art ließe sich wohl am schönsten ihr Wunder vollbringen? Ihr macht euch ja keine Vorstellung von der unermesslichen Begeisterung, die so eine Göttin ertragen kann. Zunächst streifte sie entspannt durch viele Länder und hinterließ ihren schwarzen, fruchtbaren Fußabdruck, manchmal nur in Form einer Idee, die im Hirn eines Wissenschaftlers hängen blieb und dort zu einer stattlichen Vorstellung heranreifte. Dieser Gesegnete konnte dann nicht anders, als daraufloszuforschen, auszuprobieren und loszugärtnern, bis er ein befriedigendes Stückchen schwarzer Erde erschaffen hatte. Begeistert verschlang er Fachbücher und Zeitschriften und

propagiert sein neues Wissen lauthals in die Welt hinein.

Manchmal führte sie nur kurz die Hand eines Bauern, der darauf auf seinem Kompost die fettesten Kürbisse ernten musste und Archäologen stießen „zufällig“ immer häufiger auf Terra Preta-Vorkommen in den unendlichen Weiten des Amazonaswaldes.



Reiche Leute verspürten in der Gegenwart unserer Deva plötzlich das dringende Bedürfnis, den Geheimnissen dieser schwarzen Erde auf den Grund gehen zu müssen. Sie lenkten alsbald ihr enormes Kapital genau in diese Richtung. Die meisten von ihnen konnte sie nur mit der Aussicht auf noch mehr Geld dazu überreden, doch bei einigen ist sie direkt bis ins Herz vorgedrungen, und so wurden die leidenschaftlichsten Projekte oder die abenteuerlichsten Forschungsreisen geboren. Diese neuen Menschen hier und heutzutage, das hatte sie schnell begriffen, bedienten sich schon der gedruckten Schrift, der Telekommunikation und anderer Informationsverteilungsvorrichtungen. Es gab Bücher, Radio, Fernseher, Emails, Handys, Smartphones und ein sogenanntes Internet. Da konnte sie natürlich effektiv zur Wirkung kommen. Es machte ihr Vergnügen, damit herumzuexperimentieren. Damit konnte sie großflächige Geistesblitze verteilen. Inspiration war so einfach heutzutage. So kam es zum Beispiel des Öfteren vor, dass sich ein Artikel unter der Hand eines bedeutenden Journalisten wie von selbst formulierte. Da erschienen kleinere und größere Fernsehreportagen über das Wunder des Amazonas, das Gold der Erde, wie man die Terra Preta auch nennt oder das wahre El Dorado. Emails mit einer vielversprechenden Rezeptur wurden in Sekundenschnelle über den ganzen Erdball geschickt. Es war fantastisch, wie schnell man die Menschheit heutzutage erinnern und informieren konnte. Es machte einfach nur Spaß. Aber dann, schließlich, keine 35 Jahre später, gelangte sie nach Morro do Chapeu und erblickte diesen Jungen.

Dieser Junge heißt Satori. Seine Brüder, Eddy und Tico, saßen gerade bei den Engels mit am Frühstückstisch und kosteten von der dunklen, süßen Schokocreme, die sie aus Europa mitgebracht hatten.

Tico meinte anerkennend: „Ist zwar schön süß, aber dafür auch super lecker, dieses Zeug.“

Beide hatten Brötchenraumschiffe, vollgestopft mit Legofiguren, in den klebrigen Händen und laserten mit ihren Möhrenscheren unbarmherzig durchs Weltall. Im Bad hörte man eine Dusche rauschen.

1 Cachoeira = ist ein kleiner Wasserfall oder eine Stromschnelle, meistens traumhaft zum Baden geeignet, weil sich dahinter eines kleines Becken bildet.

2 Forte = stark und Raiz = Wurzel

3 Fazendeiro = Mann, dem ein Stück Land mit Haus und Feldern gehört. Eine Fazenda nennt man dieses Land.

Satori war ebenfalls auf dem Weg zum Gästehaus von Lua. Er wollte heute mit Ona zum Baden an die Cachoeira¹ gehen. Er spazierte den heißen Pfad durch die Paxola entlang, knackte hier und da ein paar Zweige vom Baum und mähte damit peitschend die Grashalme am Wegesrand nieder. Hinter der nächsten Kurve leuchtete auch schon das Dach des weißen Gästehauses über die niedrigen Baumwipfel. Freudig rannte er darauf zu.

Satori und seine Familie leben in der kleinen brasilianischen Stadt Morro do Chapéu, in der auch unsere Geschichte spielt. Er ist elf Jahre alt und hat noch drei Geschwister, alles Jungs. Sein älterer Bruder heißt Pablo, aber der wohnt schon nicht mehr zu Hause. Die zwei jüngeren Brüder sind Zwillinge und heißen Edilton und Waldemir, aber kurz werden sie von allen nur Eddy und Tico gerufen. Diese Namen hatten sie sich irgendwann selbst gegeben.

Ich habe sie euch ja schon kurz vorgestellt. Ihre Mutter, Monica Forte de Raiz², und ihr Vater, Eduardo Forte de Raiz, arbeiten bei einem Fazendeiro³ auf dem Feld. Sie sind nicht reich, aber für das Nötigste und ein bisschen mehr reicht es allemal. Ab und zu, wenn die Erntezeit kommt, helfen dort auch die Kinder mit, dann kriegen sie etwas von der Ernte und oft noch ein fettes Taschengeld. Deshalb freuen sie sich immer, wenn sie mithelfen dürfen.

Satoris Eltern waren vor seiner Geburt typische Hippies gewesen, die mit seinem älteren Bruder Pablo durch ganz Brasilien und viele andere Länder gereist waren und ihr Geld mit selbst hergestelltem Schmuck oder kleineren Arbeiten unterwegs verdient hatten. Sie waren auch einmal ein halbes Jahr in Indien gewesen. Dort lebten sie in einem Ashram, weil das Leben da sehr billig und sehr ruhig war. Die Sprache haben sie nie richtig gelernt, auch schien es mehr als nur eine Sprache zu geben. Da war jedoch dieses eine Wort, das sie einmal gehört hatten und dessen Bedeutung ihnen niemand so richtig erklären konnte. Es musste jedoch etwas ganz Großartiges bedeuten, soviel bekamen sie mit.

Das Wort hieß „Satori“! Damals gab es Tage, an denen die Mutter es einfach so vor sich hin sang, weil es so schön klang und so war dann auch schnell ein Name für ihr nächstes Kind gefunden, ganz gleich, ob es ein Junge oder Mädchen werden würde.

Satori wurde ein Junge.

Schwarze Korkenzieherlocken umrahmen heute, elf Jahre



später, sein braunes Gesicht, und die mandelförmigen, schwarzbraunen Augen blicken wach in die Welt. Sein Äußeres ist ihm relativ egal, eine bequeme Shorts und ein luftiges T-Shirt genügen ihm vollkommen. Er sieht nur selten in den Spiegel und hat keine Ahnung, wie hübsch er ist. Dieser zweitgeborene Sohn seiner Hippiemutter ist ein entspannter, wacher Junge, dessen Fantasie oft mit ihm durchgeht, wenn er alleine ist. Jemand, der Satori vor den Ereignissen nur oberflächlich kannte, hielt ihn für einen ganz normalen, etwas schüchternen, mittelmäßig begabten, durchschnittlich intelligenten, vielleicht etwas verpeilten, aber netten Jungen. Keiner ahnte etwas von seiner Angst vor den größeren Jungen. Das war auch ein Grund dafür, dass er sich gerne unauffällig verhielt. Sein tiefes Mitgefühl und seine enorme Beobachtungsgabe waren für die meisten Leute in ihrem Alltagstrott einfach nicht wahrnehmbar. In Gesellschaft passte er sich aus einem tiefen inneren Harmoniebedürfnis gerne an seine Kameraden an. Dann tobte er mit ihnen, streunte durch die Straßen und gab sich Wettkämpfen hin, bei denen er auch gar nicht schlecht abschnitt, aber viele seiner Freunde kannten ihn nicht wirklich. Noch nicht! Oft zog er sich zurück, um träumen zu können. Und da kommen wir schon zum Punkt: Sein „Träumenwollen“ ist es, was unsere Deva so entzückte und deshalb begann sie, ihn zu beobachten. Schon seit einer ganzen Weile folgte sie ihm zur Schule und in die Wälder. Sie lauschte ihm bei den Gesprächen mit Ona und saß mit ihm beim Essen am Tisch. Sie liebte es, ihm beim Beobachten zu beobachten und ihm über die Schulter zu schielen, wenn er in sein Tagebuch schrieb. Er, soviel stand für sie fest, war ein sehr aufmerksamer Träumer. Das ist selten. Manche träumen nur und sind äußerst unaufmerksam gegenüber den Dingen des täglichen Lebens und andere checken die Dinge des täglichen Lebens sehr gut, können aber nicht träumen. Bei ihm kam beides in der richtigen Mischung zusammen und deshalb erwählte sie ihn. Er war jemand, der ihre beiden Welten verbinden konnte. Aber würde er das auch wollen, da war sie sich noch nicht ganz sicher. Sie würde behutsam vorgehen müssen. Das war nicht wirklich ihre größte Begabung, doch es würde sich vermutlich lohnen für alles was ist und für alles was nicht ist. Jetzt gerade stand er vor der Gästehaustür von Lua und zögerte noch etwas, bevor er beschloss zu klopfen. Er verdrehte die Augen, denn die Stimmen seiner Zwillingbrüder drangen durchs offene Fenster. ‚Sie sind überall‘, dachte



er genervt. ‚Vielleicht gibt es sie ja mehr als nur zweimal?‘, schoss es ihm durch den Kopf.

Mama Lola öffnete beherzt die Tür, drückte ihn an sich und schickte ihn weiter zur Badezimmertür. Vielleicht gelang es ihm ja, ihre Tochter Ona aus der Dusche zu locken.

„Hast du schon gefrühstückt? Ona nämlich noch nicht. Hol sie da raus! Bitte!“ Weder Orvin und Balint noch seine Brüder bemerkten, als er an der Küche vorbeischlurfte. Nur Papa Gabor nickte ihm stoisch zu. Ein Kind mehr oder weniger, was machte das schon. Satori klopfte gegen die Badezimmertür. Er war aufgeregt und bei aller Anstrengung, das zu unterdrücken, übertrieb er ein wenig beim Klopfen, sodass es vielmehr ein Hämmern als ein zartes Geklopfe wurde. „Jaaaaa Mama, hör auf damit! Ich spüle mir nur noch die Haare ab!“, schrie Ona ungehalten auf Deutsch gegen die Tür. Satori fuhr zurück. Er räusperte sich. „Ich bin´s!“, brachte er relativ entspannt heraus.

„Satori, du? Hallo! Gleich...ich komme...warte!“

Er schmunzelte. Ihre Stimme schien zu tanzen, als sie das sagte. Er mochte ihr schräges Portugiesisch. Es klapperte hektisch im Bad, es wuschelte, es stolperte, es stöhnte und die Tür ging auf. Vor ihm, in einem türkisen europäischen Bademantel, stand Ona und strahlte ihn an.

Ona sah aus wie eine Fee. Zarte lange Glieder, blonde popolange Haare und riesige grüne Augen mitten im Gesicht. Sie lebte seit etwa vier Wochen in Morro do Chapeu. Satori hoffte, dass sie noch länger als nur das eine geplante Jahr dort bei ihm bliebe. Sie war früher schon mal in Brasilien gewesen. Mal für sechs Wochen, mal für drei Monate, aber das spielt hier keine Rolle, denn da war sie mit ihrer Familie immer in Rio und nicht in Morro do Chapeu. Sie und ihre Familie kommen aus dem Herzen Europas, direkt aus Deutschland. Ihre Mutter liebt Capoeira und deshalb liebt sie auch Brasilien, denn Capoeira ist eine Brasilianerin. Eigentlich ist Onas Mutter Wissenschaftlerin, genauer gesagt Umweltschützerin. „Da hat man immer zu tun, denn Umwelt gibt es ja überall“, sagte sie immer, wenn sie nach ihrem Beruf gefragt wird. Offiziell macht sie in Morro do Chapeu ein Forschungsprojekt mit Natur oder so. Das soll ein Jahr dauern. Ihre Mutter liebt auch ihre drei Kinder und ihren Mann und deshalb müssen die immer alle mit, wenn sie nach Brasilien fährt. Ona hat also noch zwei Geschwister. Genau wie Satori hat sie auch noch Zwillingenbrüder. Beide sind auch vier Jahre jünger, genau wie Satoris Zwillingenbrüder. Das sind Balint und Orvin und die sind soweit ganz okay als Geschwister.



Eigentlich wollte sie nicht schon wieder nach Brasilien und schon gar nicht für so lange Zeit und dann auch noch irgendwo in die Pampa. Sie würde ihre Schule und ihre Kameradinnen so vermissen. Das dachte sie zumindest, aber hier war dann plötzlich alles so anders, dass sie wie in einer anderen Welt lebte und ihre Heimat fast vergaß. Sie ging nun mit Satori in eine Klasse. Die Lehrer erwarteten nicht allzu viel von ihr, wegen der Sprache, was ihr nur recht war. Sie wussten ja, dass sie bald wieder über den großen Atlantischen Ozean nach Hause fliegen würde. Ona mag hübsche kleine Dinge. Kleine Dinge, die noch nicht hübsch sind, werden von ihr rasch verhübschert. Sie malt sehr schön, spielt Flöte und liebt es, Geschichten erzählt zu bekommen. Selber lesen mag sie nicht so. Oft wusste sie nicht, was sie alleine machen sollte, nichts schien ihr lohnenswert oder spannend genug zu sein. Dann litt sie sehr an Langeweile. Es hatte damit etwas zu tun, dass sie sehr feinfühlig ist und ihre besonderen Gaben das Gedankenlesen und das Mitfühlen sind. Es dauerte eine Weile, bis ihre Mutter das wirklich ernst nahm. So kam es nicht selten vor, das Ona Dinge aussprach, über die Mama gerade nachdachte und sie sie schon tröstete, bevor Mama überhaupt wusste, dass sie etwas bedrückte. Diese Gaben wollten angewendet und geschult werden. Das geht alleine einfach nicht, deshalb war sie immer missgelaunt, wenn sie alleine war. Ihr Papa meinte, er hätte immer was mit sich alleine anzufangen gewusst und sie sei nur zu verwöhnt, um sich alleine zu beschäftigen. Das hat sich zwar nicht gut angefühlt, aber so wie er es sagte, klang es, als wäre es wahr. Seit sie in Brasilien ist, war ihr fast nie langweilig und sie war so gut wie nie alleine. Da sie portugiesisch relativ gut, aber natürlich längst nicht so gut wie ihre Muttersprache beherrschte, musste sie anfangs sehr viel mitfühlen und Gedanken lesen, um die Leute zu verstehen. Also verließ sie sich noch mehr auf ihre Gaben, die dabei ordentlich geschult und entwickelt werden durften. Hier gab es allerdings ein anderes Problem: sie wurde durcheinandergebracht durch das, was die Leute dachten, zeigten und durch das, was sie tatsächlich sagten. Es schien sich oft zu widersprechen. Als würden die Leute nicht zeigen, was sie dachten und es schon gar nicht aussprechen. Es passte bei den meisten Menschen nicht zusammen⁴. Außer bei Satori. Bei ihm konnte sie sich entspannen, weil fast alles zu stimmen schien und deshalb wurden sie auch schnell sehr gute Freunde. Als die Engels damals in Morro do Chapéu auftauchten, streckte die Deva die Hände gen Himmel und bedankte sich für diese göttliche Fügung. Mit denen konnte man was anfangen. Den beiden kleinen Menschen, den Zwillingen, war es schon an ihrer frechen Nasenspitze anzusehen, dass sie ordentlich was auf die Beine stellen würden, wenn ihre

4 Das nervt wirklich, wenn man das so fein mitkriegt wie Ona. Na, meine Lieben, erkennt sich der eine oder andere da gerade wieder? Ich weiß zufällig, dass es gerade sehr viele Kinder mit diesen Gaben gibt.

Kraft erstmal in die richtige Richtung gelenkt würde.

Die Deva beobachtete, wie Satori den Coolen vor Ona spielte.

„Du hättest gar nicht zu duschen brauchen!“, sagte er lässig und lehnte sich gegen den Badezimmer­türrahmen.

„Aha, warum nicht?“, wollte sie wissen.

„Wir gehen jetzt baden.

Heute ist Sonnabend und es sind 40 Grad draußen, es gibt nichts besseres. Komm, lass uns abhauen, bevor die Quälgeister uns bemerken.“

„Aber ich habe noch nicht gefrühstückt“, überlegte sie laut.

„Egal, frage ich Mama heimlich und nehme was mit. Lass mir fünf Minuten. Ich mache leise.“ Sie zwinkerte und huschte an ihm vorbei.

Die Deva indes ging in die Küche und lenkte die vier Zwillinge ab, indem sie ein Brötchen unversehens in Papa Gabors Guavensaft verunglücken ließ. Ticos Brötchen war mit Nutella bestrichen, in die Anakin und Padme händchenhaltend hinein drapiert worden waren. Und sie gingen nun gemeinsam unter, im Guavensaft des Vaters ihrer neuen ausländischen Freunde. Tico wusste nicht, wie das passieren konnte, es war ihm einfach entglitten. Er erstarrte. Orvin und Balint prusteten los und weinten Lachtränen. Eddy wusste auch nicht, was in dieser Situation eine angemessene betroffene Reaktion war und machte erst mal gar nichts. Satori schlenderte an der Küche vorbei hinaus ins Freie, genauso unbemerkt, wie er gekommen war. Papa Gabor wollte jetzt einfach seine Ruhe haben. Jetzt hatte er endlich einen Grund, die Jungs pädagogisch wertvoll, dennoch sehr bestimmt, des Tisches zu verweisen, natürlich erst, nachdem sie die Schweinerei gesäubert hätten. Kichernd und reichlich ungeschickt erledigten sie diese Strafe. Inzwischen waren Ona und Satori schon längst unterwegs zur Bushaltestelle. Die Cachoeira wartete auf sie.

Terra Preta huschte ihnen hinterher. Vielleicht sollte ich euch Terra Preta



erst einmal richtig vorstellen. Dieses Wesen Terra Preta ist eine Deva. Also so etwas wie eine Göttin, eine Fee, eine Schutzpatronin oder eine intelligente Energieform. Sie ist es, die das gesamte Wissen und die gesamte Geschichte einer der fruchtbarsten Böden der Welt in sich vereint. Sie ist die Behüterin dieser Erde, die man Terra Preta nennt. Unsere Deva ist sozusagen der Geist dieser Erde. Sie ist es, die der Terra Preta dos Indios im Amazonasbecken vor Tausenden von Jahren ihre Gestalt, Zusammensetzung und Fruchtbarkeit verlieh. Auch in anderen Teilen der Welt war sie sehr aktiv und hat sich mit dem Boden vermischt, doch hauptsächlich hat sie sich im Amazonasgebiet herumgetrieben.

Ihr müsst wissen, die gewöhnliche Amazonaserde ist eher rot, orangebraun und arm an Pflanzennährstoffen. Sie kann so hart werden wie trockener Ton – stark verwittertes Zeug, aber super geeignet, um die Wurzeln der riesigen Urwaldbäume festzuhalten. Die Sorte Erde, die unsere Deva Terra Preta behütet, ist dagegen reichhaltig, gesund und so üppig wie ein Dreißig-Gänge-Menü. Farblich ist sie etwa dunkelgraubraun bis schwarz anzusehen. Die Terra Preta dos Indios ist schön locker, duftend, feucht, warm und reich an unzähligen Lebewesen. Ohne dass sie gedüngt werden muss, bringt sie starke, gesunde Pflanzen hervor und wächst sogar von alleine, wie ein Baby. Sie hat ein paar so extraordinäre Eigenschaften, dass manche diese Erde mit einem regelrechten Wunder vergleichen. Und das ist sie auch! Eigentlich und genau genommen ist jedes klitzekleine Stückchen Boden überall auf der Welt ein regelrechtes Wunder, aber da würden wir jetzt zu weit ausholen. Die Besonderheit dieser Erde ist es, dass sie nur dort entstehen kann, wo Menschen leben. Manche glauben ja, die Menschen richten nur Schaden auf diesem Planeten an, doch so ist es ganz und gar nicht. Die Deva der Terra Preta steht dem Menschen sehr nahe, näher als andere Naturdevas, da das, was sie auf der Welt ausdrückt, also diese super fruchtbare Erde, wirklich nur zusammen mit dem Menschen entstehen kann. Das wiederum liegt daran, dass die Menschen mit dem Feuer spielen können. Es gibt meines Wissens kein anderes Tier, welches das kann. Stellt euch einfach mal ein Faultier oder eine Ameise vor! Sogar einem Affen, der ja auch Hände hat, gelingt das nicht. Als das große „Alles-was-ist-und-nicht-ist“ des Menschen Wunsch vernahm, mit sehr vielen seiner Art zusammen im Regenwald zu leben, erschuf es unsere Deva aus sich heraus, wie alles andere auch. Bald darauf, also nur einige hunderte Jahre später, gab es gigantische Städte inmitten des grünen Meers des Amazonaswaldes. Dieses Spiel mit den großen Städten war aber nicht lange lustig für die Menschen und wie durch einen Fingerschnipp verschwanden diese Städte recht schnell wieder. Ihre Lebensgrundlage jedoch,

die schwarze Erde, die sie brauchten, um so viele Menschen auf einem Haufen überhaupt ernähren zu können, gibt es immer noch. Sie ist noch heute für einige Völker im Gebiet ein fruchtbares Erbe. Die Menschen haben seit damals auf der Welt noch sehr viele Spiele gespielt – lustige, traurige, grausame, mutige, herzerreißende, absurde und auch sehr liebevolle Spiele, aber die hatten weniger mit unserer Deva zu tun. Sie hätte sogar dabei gestört. Also hielt sie sich zurück und schlief eine Weile. Doch dann hatten die Menschen vollkommen vergessen, wie man die Terra Preta macht und deshalb wurde sie wieder geweckt. Nun hat sie vor, die Erinnerung daran wieder wach zu klingeln. Satori ist nicht der einzige, der das Geheimnis von ihr gelüftet bekommt. Aber er bekommt es auf eine ganz besondere Art überreicht. Er bekommt es auf zauberhafte, abenteuerliche Kinderart von ihr geschenkt. Wir wollen mal versuchen, diese Deva zu beschreiben. Aber wie? Wie soll man etwas beschreiben, das so wandlungsfähig und durchsichtig ist wie Luft? Etwas das eigentlich eine Idee, ein Gedanke, eine Energie, ein Geist ist. Etwas, das man nicht anfassen oder sehen kann. Das Äußere ist also nur schwerlich zu beschreiben. Wenn sie aber gesehen werden möchte, dann schwingt sie sich herunter, nimmt Gestalt an und



verkleidet sich gerne als schöne, dunkelhäutige Frau mit einem Garten als Frisur, aber selbst das verändert sich. Manchmal nimmt sie die Figur oder das Gesicht eines Menschen an, den sie gerade schön findet, um zu sehen, wie man sich damit fühlt. Wenn sie gerade nicht mit Menschen zusammen ist, versenkt sie sich einfach in der Erde und badet sich dort. Dort fühlt sie sich am wohlsten. An diesen Orten wächst das Gras hinterher grüner und die Früchte werden süßer, fetter und saftiger. Du findest sie heute eher in Wäldern, auf verlassenen Lichtungen und an Flussufern. Überall dort, wo die Erde ungestört von der Unachtsamkeit des schlafenden Menschen Leben hervorbringen darf. Sie schaut sich gerne Eigenschaften von den Menschen ab, die sie dann wie einen schicken Hut auf ihre sichtbare Gestalt aufsetzt⁵. In Satoris Gegenwart ist sie sehr verspielt und auf eine wundervolle Art mütterlich, denn das tut ihm am besten. Anderen Menschen wird sie vielleicht wie eine sehr ruhvolle, geduldige, dicke, satte Frau vorkommen, die sich wie tiefes, entspanntes Ausatmen anfühlt. Sie hat unendlich viel Zeit – ruhvolle, lebendige Zeit. Wenn man sich fühlt wie die Deva, dann kennt man keinen Stress!

Wie schon gesagt, ist sie vor einiger Zeit wieder geweckt worden und verbreitet ihr Wissen seit wenigen Jahrzehnten sehr effektiv über die ganze Welt. Und wie auch schon erwähnt, liebt die Terra Preta die Menschen und fühlte sich schon immer sehr mit ihnen verbunden. Nur leider gilt das heute nicht mehr umgekehrt. Zunächst war sie etwas verwirrt darüber. Die meisten Menschen scheinen betäubt zu sein und überhaupt nicht zu bemerken, was um sie herum geschieht. Die Deva hatte sich mit den anderen Naturwesen ausgetauscht. Die Feen sagten, dass nicht einmal mehr Kinder sie sehen könnten, höchstens noch Babys in den ersten Monaten. Dafür redeten die Zweibeiner unentwegt, hörten aber nur wenig zu. Nicht einmal, wenn sie sich direkt gegenüberstehen, verstehen sie sich richtig. Eine Topfpflanzendeva vermutete, dass es daran liegt, dass sich fast niemand länger als ein bis zwei Sekunden in die Augen schaut. „Dann müssten sie blinzeln und wegsehen“, sagte sie. Auch sie war extra für die Menschen erschaffen worden. Aufgeklärt wurde alles erst, als sich das große „Alles-was-ist-und-nicht-ist“ ins Gespräch mit einklinkte. Vergnügt und vollkommen unbesorgt, wie es seine Art ist, erklärte es nur kurz: „Es ist wegen dem Trennungsspiel. Sie haben es nun fast auf die Spitze getrieben. Es war sehr aufregend!“, schwärmte es „Aber sie werden bald⁶ aufwachen und alle Verbindungen wieder sehen können.“ Darüber waren alle sehr erleichtert. Die Deva der Terra Preta hatte so was ja

5 Einmal probierte sie, wie die dicke Maria aus dem An- und Verkauf aus Verona zu sein, so keuchend und schlurfend, oder sie stolzierte eingebildet und eingeschüchtert zugleich, wie der Portier vom Hilton in Paris, oder sie stapfte massig und beherzt über einen steinigen Acker wie der Bauer Stepan im Süden der Slowakei.

6 „bald“ kann hier 10 bis 500 Jahre bedeuten :)

schon vermutet. Sie wollte dennoch nicht länger warten und probierte voller Begeisterung alles aus, um mit den blind vor sich hin spielenden Menschenwesen Kontakt aufzunehmen.

Jetzt schwebte sie neben Satori und Ona durch das Städtchen. Der Bus würde die drei in die Nähe eines Wasserfalls fahren. Ona zutschte an einer süßen Mango und der Saft tropfte ihr auf das frisch gewaschene Kleid. Satori sah zu, wie der Saft vom Stoff aufgesaugt wurde, ihn gelb färbte und zu Onas Haut durchsickerte. Dort verklebten beide miteinander. Er roch das Gemisch aus ihren Haaren, der süßlichen Säure des Saftes und des Waschmittels im Stoff. Er sah Onas Finger daran reiben und hörte leise deutsche Flüche darauf herabregnen. Dann sah er zu, wie sie ihren Kopf hob, wie ihre Haare dabei über die tropfende Mango strichen, eine saftige Strähne bildeten und er sah, wie sie ihm schließlich empört ins Gesicht stierte, als hätte er schuld an allem.

„Was ist los mit dir? Wie guckst du immer?“

Er zuckte mit den Schultern und überlegte, was sie meinen könnte. Er beobachtet eben gerne. Ihr fragt euch vielleicht, was er denn so beobachtet. Nun, er persönlich fragt sich das selten und kann darauf auch nie so richtig antworten, wenn er gefragt wird - wie jetzt zum Beispiel. Woher soll er das vorher wissen? Es ist immer etwas da. Das wusste er mit Bestimmtheit. Da ist immer etwas zu hören, immer etwas zu sehen, sogar wenn es stockfinster ist. Immer etwas zu fühlen auf der Haut und in den Haaren. Immer etwas zu riechen oder zu schmecken. Und Farben! So viele Farben überall. Die Welt ist so bunt. Und dann gibt es noch die Mischungen, so erklärte er.

„Was meinst du mit Mischungen?“, fragte sie.

Er wollte ihr gerne verständlich machen, wie er so tickt. Was er die ganze Zeit tut, während er so still und wach dasteht und die Welt mit diesen unendlich tiefen Augen betrachtet.

„Na die Mischung von Geruch und Temperatur, zum Beispiel“, antwortete er zögerlich. Ona wusste nicht genau, warum das so spannend sein sollte, aber sie war bereit, mehr darüber zu hören.

„Oder die Mischung von Geräusch und Wind. Die





Mischung von nass und kalt an den Füßen, Kaffeegeruch, und heiß auf dem Rücken und dazu noch salzig weich im Mund, aber danach gleich süß und pricklig und alles ändert sich die ganze Zeit.“

Er redete immer schneller und seine Augen weiteten sich erinnerungsschwanger. „Dazu gab es auch noch etwas Unbehagen.“ Er sagte das so begeistert, als würde er von einem Tag im Vergnügungspark berichten.

„Wo kaufst du sowas?“ fragte Ona schnippisch, die nun nicht mehr folgen konnte. Immer wenn Ona nicht verstehen kann, was er erklärt, dann kann er auch nicht mehr erklären. Dann sind die Wörter weg und er hat vergessen, was er sagen wollte, und dann ist er genauso verwirrt wie sie. Die Deva schritt daneben einher und war ganz gerührt von den Energiefarbspielen, die zwischen den beiden hin- und herwirbelten. Ona und Satori sahen die freilich nicht so wie die Deva, aber sie wären nicht die besten Freunde, wenn sie sie nicht auch irgendwie gespürt hätten.

Satori sagte: „Hör mal zu!“, ohne dass er richtig wusste, was er sagen wollte. Da fiel es ihm wieder ein – das konnte nur bedeuten, dass Ona wieder zuhörte. Es war deutlich fühlbar. Er beschrieb ihr nun das Picknick mit seinen Eltern am Wasserfall.

„Ich stand mit den Beinen im Wasser, mit freiem Oberkörper, mit dem Rücken zur Sonne, knabberte ein Salgado⁷ und spülte mit Guarana⁸ nach, während meine Mama gerade die Thermoskanne mit Kaffee öffnete. Papa war gerade nicht so gut drauf, weil meine Mama keine Zigaretten mitgenommen hatte.

„Das alles war nur ganz kurz so.“ Satori sah sie dann an, um zu ergründen, ob sie es verstanden hatte. Sie hatte!

„Achso. Und das findest du also toll“, neckte sie ihn grinsend und ging in Deckung. Er fand, für diese Frechheit musste sie unbedingt mit den klebrigen Kletten bombardiert werden, die die Deva gerade am Straßenrand wachsen lassen hatte. Der Strauch war Satori vorher noch nie aufgefallen, doch er gab reichlich Munition her. Sie duckte sich kichernd unter dem Beschuss und schleuderte die aufgefangenen Knospen wieder zurück, sodass sie sich erfolgreich in seinem Haarschopf verfangen konnten. „Ha! Da lache ich. Ich kann dir super erklären, wie Langeweile ist. Das kennst du noch nicht, hä? Ich bin eine Expertin in Langeweile“, quiekte sie zwischen den Klettgeschossen hindurch.

7 Salziges Fingerfood, oft Teig mit Hühnchen, Käse, Hackfleisch oder Krabben gefüllt

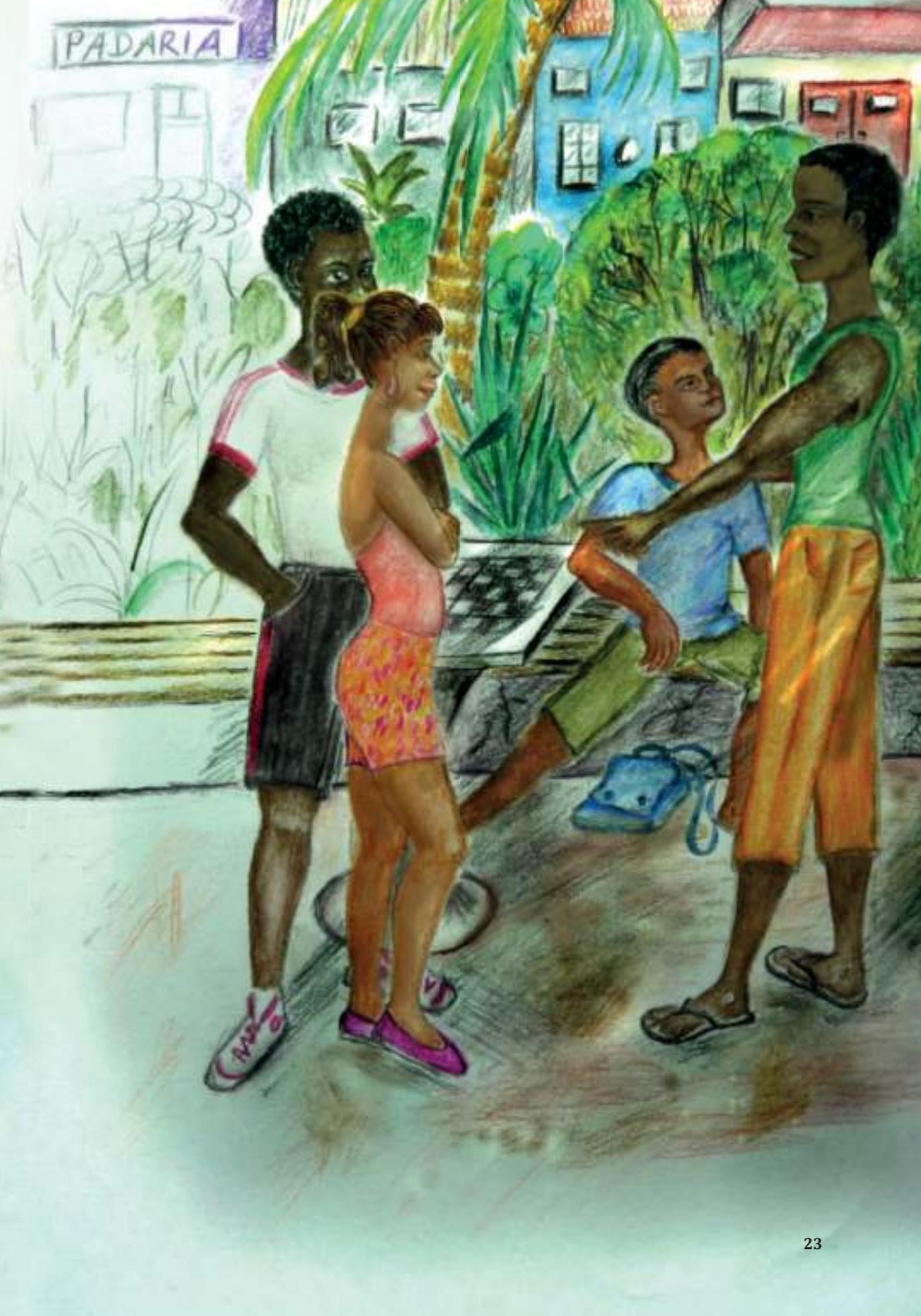
8 Süße, sprudelige Guaranalimonade. Schmeckt am besten wenn sie eiskalt ist. Bestimmt ungesund, aber lecker.

„Langeweile ist fast genauso wie dein prickliges Kaffeeunbehagen, nur umgekehrt.“ Allerdings gab sie nicht zu, dass sie sich nie langweilte, wenn sie mit Satori zusammen war.

Senhora Marrom von der Pizzeria begrüßte die beiden, doch die Kinder bemerkten das nicht. Sie nahm es ihnen nicht übel. Satori hatte noch beide Hände voller Kletten, die er sparsam, im richtigen Moment und sehr zielsicher einsetzte. Ona, die nicht so viel von Kriegstaktik verstand, duckte sich immer nur quietschend und warf unbeholfen zurück, was ihr wegen ihrer Lachanfälle nur mäßig gelang. Am Ende sah man deutlich, wer mehr Punkte gemacht hatte. Doch als sie an der Praçinha ankamen, flaute Satoris Übermut abrupt ab. An einem der Tische standen Kevin, Patricia, João und Marcelo. Als Satori sie sah, zum Glück beachtetten sie ihn nicht, veränderte sich sein ganzes Gehabe. War es ihm eben noch egal, wie laut sie waren und wie albern sie mit den Kletten aussahen, so straffte sich jetzt sein Schritt. Er wurde ernster, zupfte sich möglichst unauffällig das Unkraut aus den Haaren und seine Schultern wurden wie von einem Marionettenspieler ein Stück nach oben gezogen, sodass sein Kopf sich dazwischen verkriechen konnte. Sator schaute er geradeaus. Ona, die nicht ahnen konnte, was ihn bewegte, überlegte, ob sie was Falsches gesagt hatte, doch schien es nichts mit ihr zu tun zu haben. „Der Bus kommt gleich, wir müssen uns beeilen!“, sagte er knapp. „Okay !?“ murmelte sie und versuchte, mit ihm Schritt zu halten. Die Deva konnte sehr wohl die dunkelroten Angstfäden sehen, die aus Satoris Bauch in Richtung der Gruppe Jugendlicher strebten. Schnell fing sie sie auf, sodass sie nicht zu ihnen hingelangen konnten. Besorgt schaute auch sie zu ihnen. „Na wenn die uns mal keinen Ärger machen... Wenn Satori seine Angst nicht bald durchschreitet, dann werden die uns sicher liebend gerne Unannehmlichkeiten bereiten. Es wird langsam Zeit, dass ich ihn ausbilde!“ Der Bus kam schon um die Kurve gefahren. Satori rannte los, Ona hinterher und die Deva dachte einmal mehr:

„Ja, es ist höchste Zeit.“ Sie fühlte es deutlich.

„Noch heute werden wir beginnen!“







Kapitel 2

Das erste Treffen



Die Deva schmunzelte. Sie saß im Bus auf Satoris und Onas Schoß, ohne dass diese das bemerkten. Lediglich Satori wurde kurz von einer zarten Gänsehaut gestreift. Terra Preta erinnerte sich gerne daran, wie sie Satori das erste Mal wahrnahm.

„Ohhh, wer ist denn das? Dieser Mensch ist erstaunlich wunderschön!“, dachte sie damals, als sie diesen Jungen mit dem großen Kopf sah.

Es war nicht wirklich sein Kopf, der so groß war, sondern das wirre Haar, das er in lustigen Korkenziehern in alle Richtungen sprießen ließ. Das war sehr ungewöhnlich. Normalerweise trugen die Jungen in seiner Stadt sehr, sehr kurzes Haar. Sie rasierten es bis auf wenige Millimeter ab, denn das war durchaus praktisch in dieser Klimazone. Terra Preta beschloss deshalb, sich auch eine große Frisur für ihn aufzusetzen.



Satori hatte das Haareabrasieren als kleiner Junge nie besonders gemocht. Er fühlte sich danach immer irgendwie schutzlos.

„Wieso denn schutzlos?“, fragte ihn dann sein Vater. „Das bildest du dir doch ein. Niemand fühlt sich schutzlos ohne Haare.“

„Ich schon!“, konnte er nur trotzig erwidern. Seine Mama, die stets jeden Streit zu schlichten suchte, meinte dazu nur: „Lass ihn doch, wenn es ihm zu warm wird, kommt er von alleine an und lässt sich scheren.“ Aber es wurde ihm nie zu warm. Er fühlte sich sicherer und gut isoliert unter seinen Locken.

Sie waren für ihn so etwas wie die Fühler für einen Schmetterling oder die Schnurrhaare für eine Katze. Unsere Göttin wollte sich ihm gleich damals schon, nachdem sie ausgiebig um ihn herumgeflattert war, in menschlicher Gestalt zeigen. Wie mit vielen Menschen vor ihm versuchte Terra Preta direkten Kontakt aufzunehmen.

„Vielleicht klappt es ja gleich beim ersten Mal“, frohlockte sie. Tatsächlich hatte es in den letzten Jahrzehnten, seit sie wieder erwacht war, nur einige wenige Male geklappt, dass man sie auch direkt und gleich mit Menschaugen gesehen hatte. Und wenn, dann liefen die Leute, bis auf ein einziges Mal, immer schreiend vor ihr davon.

„Vielleicht klappt es ja gleich beim ersten Mal“, frohlockte sie. Tatsächlich hatte es in den letzten Jahrzehnten, seit sie wieder erwacht war, nur einige wenige Male geklappt, dass man sie auch direkt und gleich mit Menschaugen gesehen hatte. Und wenn, dann liefen die Leute, bis auf ein einziges Mal, immer schreiend vor ihr davon.

Dabei hatte sie sich wirklich hübsch gemacht.

Sie stellte sich also vor ihn hin, machte ihr Herz ganz weit und streckte ihm zur Begrüßung die Hand entgegen. So machen das die Menschen heutzutage, das hatte sie gut gelernt. Doch Satori konnte sie leider nicht erkennen. Er konnte sie weder sehen noch hören oder riechen. Und doch spürte er etwas, aber was war das nur? Es war so unbekannt, dass er es fast nicht bemerken konnte. Eine kurze Unruhe mit ein bisschen Freude vermischt vielleicht. Mehr nicht! Schade! Er rannte einfach durch sie hindurch, als wäre sie nichts. Auch damals wurde er schon von dieser sanften Gänsehaut gestreichelt.

„Okay, ich warte noch. Ich beobachte ihn erst mal“, stellte sie resigniert fest.

Heute, drei Monate später, wollte sie es noch einmal probieren, aber sie wollte den richtigen Zeitpunkt abwarten. Beim Baden wollte sie sie nicht stören. Die Deva verlegte das Kennenlernen also auf später und wartete, bis Satori müde wurde. Bis dahin verbrachte sie den Tag mit den Kindern an der Cachoeira. Am späten Nachmittag bummelte sie noch mit ihnen durch die Stadt und ging in den Supermarkt mit ihnen einkaufen. Sie mochte solche menschlichen Angelegenheiten. Sie fand sie sehr amüsant. Das mit dem Nahrungskreislauf funktioniert heutzutage ganz anders als zu ihrer Zeit bei den Indios. Die Nahrungsmittel jedoch, die hier im Supermarkt angeboten wurden, hätte sie gerne wieder aus dem Einkaufswagen rausgeschmissen. Das Zeug war teilweise ungenießbar. Das Glyphosat¹ tropfte förmlich aus den Plastikverpackungen. „Wenn sie wüssten, was sie sich da einverleiben, diese Menschen“, dachte sie vorwurfsvoll.

Ona und Satori indes packten noch eine Packung Doppelkekse ein. Sie hatten schon Schokokeks mit Vanillefüllung, Butterkeks mit Limettenfüllung, Schwarzweißkeks mit Erdbeerfüllung und nun entschieden sie sich noch für eine Doppelpackung, die in den Sonderangeboten prangte: Butterkeks gefüllt mit Creme de Leite². In Brasilien ist so etwas die übliche Schulverpflegung. Ona und ihren Zwillingenbrüdern gefiel das sehr gut, auch wenn Mama Lola ihnen immer noch hartnäckig dunkles Brot mit in die Schule einpackte. Jetzt, nach vier Wochen schon, brachten alle drei Kinder diese wieder unangetastet mit nach Hause und stopften sich stattdessen mit billigen Keksen voll. Terra Preta schüttelte den Kopf. „So was vertragen auch nur Kinderbäuche. Da arbeitet die Leber noch einwandfrei. Warum sind sie nicht gestern auf den Markt gegangen? Da gibt es wenigstens Lebensmittel – Mittel, die noch lebendig sind und die Leben geben. Achja, der Markt ist sooo schön“, dachte sie wehmütig. Und das stimmte. Morro do Chapéu hat einen wunderschönen Markt. Ich denke, ich sollte euch an dieser Stelle erstmal mit dem Städtchen bekannt machen. Ja! Bestaunen wir doch vorerst den Ort des Geschehens mal genauer. Morro do Chapéu liegt in der Chapada Diamantina. Die Chapada Diamantina ist eine traum-

1 Glyphosat ist das billigste und meistverspritzte Unkrautvernichtungsmittel weltweit und hinterlässt gesundheitsschädliche Rückstände in den Pflanzen und Tieren, aus denen unsere Lebensmittel hergestellt werden.

2 Süße Kondensmilch



haft gebirgige Region im Herzen Brasiliens. Morro do Chapeu selbst ist eine sehr kleine Stadt und kein bisschen so touristisch wie ihre angeberischen Schwestern in der Nähe. Sie liegt über tausend Meter über dem Meeresspiegel. Vermutlich wollten die Menschen, die sie gegründet hatten, dem Himmel ein kleines Stückchen näher sein als ihre Fischerkollegen von der Küste.

Auf den ersten Blick ist das kleine Städtchen nicht besonders attraktiv oder spektakulär. Verlässt man jedoch den Bus, betritt das erste Mal seinen Boden und atmet das erste Mal diese Luft, fühlt man sich doch recht gut aufgehoben.

„Das ist genau der richtige Ort für mich“, dachte sich die schöne Deva, als sie nach einem geeigneten Ort für ihre neue Mission suchte. Es sollten die Kinder sein, die ihr dabei helfen durften. Sie war damals durch die Straßen gestreift, um diesen Ort zu erfühlen. Sie begrüßte die hier lebenden Wesen mit ihrer ganzen Freude. Die Naturwesen verstanden das unmittelbar und grüßten sie auf ihre Art zurück. Die Menschen spürten das nur milde. Sehr subtil! Sie fühlten sich am Tag ihrer Ankunft leichter als sonst. Sie hatten das eigenartige Gefühl, geehrt worden zu sein, mehr wert zu sein als sonst und behandelten sich auch gegenseitig mit mehr Respekt, als seien sie Angehörige einer auserwählten Spezies. Es gab auf einmal weniger Unterschiede zwischen ihnen. Der Vagabund fühlte sich dem Bankdirektor etwas ebenbürtiger und zwischen Kindern und Erwachsenen gab es nur noch den scheinbaren Größenunterschied. „Wenn sie nur wüssten, wie recht sie damit haben“, dachte die Deva. Alle waren einfach besser gelaunt als sonst, aber bald darauf sollten sich die Bürger so sehr an dieses Gefühl gewöhnt haben, dass sie es nicht mehr bemerkten. Lediglich Durchreisende nahmen in Morro do Chapeu eine zarte, zauberhafte Verbundenheit unter den Bewohnern wahr.

Es gibt dort eine Hauptstraße, auf der die Busse ankommen, die Morro do Chapeu mit dem Rest der Welt verbindet. Wir haben drei bis fünf kleine parkartige Plätze, die von Geschäften umrahmt sind. Es gibt dort Bänke zum Plaudern und kleine Tische zum Bierabstellen. Ansonsten sind die Straßen links und rechts von meist einstöckigen, einfachen Häusern gesäumt. Hier und da sieht man auch einen Baum

oder einen blühenden Strauch an der Straße. Einige

Bewohner haben sich die Mühe gemacht

und sich einen niedlichen kleinen Garten vor ihrem Haus angelegt. Es gibt auch viele Straßen, die gar keine richtigen Straßen sind, sondern eher holprige Wege und es gibt weite Plätze, die weder bepflanzt noch bebaut sind. Solche Plätze werden wegen ihrer Trostlosigkeit oft extra noch mit Müll beworfen, was sie natürlich nicht schöner macht. Diese unbefestigten Flächen und Straßen stauben, wenn es zu heiß ist



und versinken im Schlamm, wenn es zu sehr geregnet hat. Die Region um Morro do Chapéu ist weitestgehend geprägt von Farmen, Ställen und Feldern. Und wo keiner wohnt, sieht man grüne, felsige Landschaft. Es sind einfache Leute, die hier wohnen. Jeden Freitag gibt es in der Stadt einen großen Markt, auf dem man sich mit allem versorgen kann, was ein Mensch zum Leben braucht. Dort begrüßt, verabredet und trifft man sich. Vieles wird hier hin- und hergetauscht. Neben den verliebten Blicken, den freundlichen Lächeln, den gelegentlichen Schimpfwörtern, den praktischen Ideen und dem wenigen Geld gibt es auch noch Unmengen von farbenfrohem Gemüse und Früchten. Da gibt es süße Mangos, saure Maracujas, saftige Papayas, krumme Bananen, knorkrige Maniokwurzeln, mächtige Melonen und bergeweise bunte Bohnen. Außerdem natürlich weiße Brote, frische Milch, Butter und Käse. Es duftet weithin nach exotischen Kräutern und Gewürzen und an jeder Ecke locken gebackene oder gegarte Leckereien. Dazu kann man sich ein Bier oder einen frisch gepressten Zuckerrohrsaft mit Limone für wenige Taler gönnen.

Ihr könnt euch sicher vorstellen, dass es dort viel mehr zu sehen gibt als in einem Supermarkt. An den Möhren, den Tapiokawurzeln und den Kohlrabis klebt noch richtig Erde dran. Das gefällt unserer Göttin natürlich.

Nicht wie hier im Supermarkt, wo alles in Reih und Glied steht und seit Monaten luftdicht verpackt ist. Satori griff ins Fleischregal.

„Oh nein, jetzt packen sie auch noch diese widerliche Wurst ein.“ Sie verzog ihr nicht vorhandenes Gesicht.

„Sirius liebt das Zeug“, betonte Satori.

„Das Zeug besteht ja auch nur aus Geschmacksverstärkern, oder besser gesagt aus Geschmacksverwirrern, armer Kater!“, hätte sie ihm am liebsten geantwortet, doch sie hielt sich zurück, ihm die Wurst aus der Hand zu schubsen.



Immerhin war das Gesetz des freien Willens das allerhöchste des Alles-was-ist-und-nicht-ist.

Okay, wir machen mal weiter mit der Stadtbesichtigung!

Es gibt in unserem kleinen Städtchen außerdem noch die Oca da Minhoca³. Leute, die beschreiben sollen, was die Oca da Minhoca ist, sagen wahrheitsgemäß:

„Sie ist ein Kinder- und Jugendzentrum. Ein Kulturstützpunkt. Die Kinder können dort trommeln lernen, Theater spielen, tanzen, Capoeira trainieren und mit Keramik arbeiten.“

Das ist alles sehr wichtig und nützlich in einem Städtchen, das nicht gerade für seinen kulturellen Reichtum bekannt ist. Eltern können ihre Kinder dort anmelden wie in einer Schule und dann gehen die Kinder entweder vormittags oder nachmittags dorthin. Von außen betrachtet gehen dort täglich ca. 50 Kinder ein und aus. Dann hört man Gelächter, Getrommel und andere seltsamen Rhythmen nach außen dringen. Außerdem gibt es jeden Tag ein warmes Essen, was für viele Eltern ein Hauptgrund ist, ihre Kinder dort anzumelden. Die Oca besteht im Prinzip aus nur einem einzigen liebevoll errichteten Gebäude. Es ist kreisrund, ebenerdig und von etwas Garten umgeben, der nicht größer ist als ein kleines Fußballfeld.

Der Besucher, der das Häuschen der Oca betritt, landet zunächst in einem großen, runden Raum, von dem vier bis fünf Türen zu weiteren Räumen führen. Seine Wände sind bunt bemalt mit Motiven von tanzenden, trommelnden und capoeiraspielenden Kindern. Ein Gemälde von Mestre Lua, der gerade einen Handstand macht, ist das erste und größte Kunstwerk, das den Besucher an der gegenüberliegenden Wand anlachen wird. Mestre Lua ist der Begründer der Oca, sollte man vielleicht dazusagen. Es hängen auch noch ein paar Instrumente und einige Keramikfiguren an den Wänden. Hier, im Hauptraum, sammelt man sich, probt für Auftritte oder verbringt einfach Zeit mit Freunden. Hier nehmen die Kinder zusammen ihr Essen auf dem Boden sitzend zu sich, und natürlich findet hier die Capoeiraroda statt.

Eine der Türen führt in eine große Küche und eine weitere in einen Lagerraum für Kostüme, Materialien und Sonstiges. Es gibt außerdem einen Computerraum und einen Unterrichts- und Proberaum. Umschreitet man das Haus, so findet man noch ein paar andere Türen. Alle Geheimnisse des Hauses habe ich noch nicht ergründet, doch ganz sicher gelangt man durch eine von ihnen in eine kleine Keramikwerkstatt mit einem großen Brennofen, Behälter mit matschigen, schwarzen Tonklumpen und hohen Regalen, die vollgestopft sind mit vielen fantasievollen Figuren und Figürchen. Manche der getonten Kreaturen sind noch roh, aber etliche sind auch schon bunt bemalt und gebrannt. So sehr sich Lua auch Mühe gibt, und es muss an dieser Stelle erwähnt werden, dass reines Künstlerblut durch seine Venen zirkuliert, den Charme und den unschuldig göttlichen Ausdruck eines Kindes wird er nie und nimmer in seine Werke zaubern können. Der Besucher, der sich in dieser Werkstatt